

## Norisches Gold für Rom

Die in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen auf dem Magdalensberg erzielten wichtigen Ergebnisse, insbesondere in Hinblick auf die Verarbeitung norischen Goldes, lassen an dieser Stelle eine erstmals zusammenfassende Darstellung der entsprechenden Fundumstände und der daraus erschlossenen seinerzeitigen Vorgänge, die bisher nur innerhalb einzelner, die jeweiligen Jahresergebnisse betreffenden Vorberichte mitgeteilt wurden, als durchaus sinnvoll und zweckmäßig erscheinen.

So konnte die bisherige Quellenlage, betreffend Goldvorkommen in Noricum – insbesondere auf dem Boden des heutigen Kärnten – und deren allfällige Nutzung in vorrömischer Zeit bzw. während der römischen Kaiserzeit, im Grunde bis vor kurzem eigentlich als wenig aussagekräftig bezeichnet werden<sup>1</sup>, standen zur Behandlung dieses Fragenkomplexes schließlich nur zwei Textstellen aus der antiken Literatur zur Verfügung. Zum einen die weithin geläufige Schilderung aus Polybios bei Strabon<sup>2</sup>, betreffend die Auffindung einer reichen Goldader im Siedlungsgebiet der norischen Taurisker um 150 v. Chr., zum anderen, ebenfalls bei Strabon<sup>3</sup>, die nicht minder bekannte Stelle in Zusammenhang mit der Beschreibung der topographischen Situation der Stadt Noreia, enthaltend nicht nur den Hinweis auf in der Nähe gelegene Eisenbergbaue sondern auch jenen auf naturgegeben gut geeignete Plätze für Goldwaschanlagen in der Umgebung der Örtlichkeit.

Was nun die erstere Nachricht betrifft, so lassen die seinerzeit bereits von R. Egger<sup>4</sup> erwogenen und zuletzt von H. Grassl ausführlichst vorgebrachten Überlegungen<sup>5</sup>, die Taurisker hätten damals nach Ansicht der antiken Geographen die namengebende Gesamtbevölkerung, die Noriker jedoch einen im Alpenraum selbst siedelnden Teilstamm gebildet, nun doch mit einiger Sicherheit verstärkt annehmen, dass das bewusste Ereignis um 150 v. Chr. eben doch im Siedlungsgebiet der Noriker – und somit im inneren Alpenraum sowie höchstwahrscheinlich auf heutigem Kärntner Boden – stattgefunden haben wird, natürlich ohne dadurch den Siedlungsraum des eigentlichen Stammes der Taurisker selbst – im heutigen nördlichen Slowenien<sup>6</sup> – auch

---

<sup>1</sup> RE XVII, 1040, s. v. Noricum, (E. Polaschek); H. Wießner, Geschichte des Kärntner Bergbaues. 1. Teil – Geschichte des Kärntner Edelmetallbergbaues. AvGT 32 (1950), 31 ff.; G. Alföldy, Noricum (London-Boston 1974), 34 u. 48 ff.; C. Eibner, Keltisches Gold aus den Alpen. In: Lebendige Altertumswissenschaft – FS für H. Vetters (Wien 1985), 91 ff.

<sup>2</sup> Polyb. 34, 10, 10 bei Strabon, geogr. 4, 6, 12.

<sup>3</sup> Strabon, geogr. 5, 1, 8.

<sup>4</sup> R. Egger, Ricerche di storia sul Friuli preromano e romano. Atti dell'Accademia di Udine 1954–1957, ser. VI-vol. XIII, (1957), 8 ff.; ders., Teurnia – Die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens. (Klagenfurt 1963), 10; ders., Die Taurisker. In: Die Landeshauptstadt Klagenfurt II (Klagenfurt 1970), 9 ff.

<sup>5</sup> H. Grassl, Die Taurisker: Ein antikes Ethnikon und seine Geschichte. Akten d. 7. Österr. Althistorikertages (Wien 2001), 19 ff.; ders., Die Taurisker. Beiträge zur Geschichte und Lokalisierung eines antiken Ethnonyms. Orbis Terrarum 6/2000 (2001), 127 ff.

<sup>6</sup> R. Egger, wie Anm. 4; H. Vetters, Zur ältesten Geschichte der Ostalpenländer. ÖJh 46 (1961–63), 209 ff.; J. Šašel, Miniera aurifera nelle Alpi orientali. AqN 45/46 (1974–75),

---

nur im geringsten in Zweifel ziehen zu wollen. Die Stelle erhält damit für die eingangs erwähnte Fragestellung neuerdings zusätzlich einiges an Relevanz, entbindet sie damit zumindest die Forschung auch von dem Problem, diesen Goldfund möglichst bei den eigentlichen Tauriskern, und damit südlich der Karawanken, dadurch jedoch in einem Gebiet lokalisieren zu sollen, in welchem aus geologischen Gründen Goldvorkommen im Grunde, und insbesondere im hier gegebenen Zusammenhang, nur mit Schwierigkeiten nachzuweisen wären<sup>7</sup>.

Von Wert verbleibt aber weiterhin die Aussage innerhalb der zweiten genannten Strabon-Stelle, allerdings mit der Einschränkung, daß der die Goldwaschanlagen im Umfeld von Noreia überliefernde Hinweis topographisch solange ausschließlich allgemeinen Charakter besitzt, als die Lage dieser Stadt innerhalb Noricums nicht näher als aller Wahrscheinlichkeit nach im Raum des heutigen Kärnten befindlich definiert werden kann<sup>8</sup>. Unter dieser Voraussetzung bleibt die genannte Strabon-Stelle gleichzeitig auch der bisher einzige literarische Beleg für eine tatsächliche und gewissermaßen länger währende Gewinnung von Gold in diesem Land. Vom Zeitansatz her bezieht er sich zumindest auf dessen frühromische, den Besatzungsjahren entsprechende Epoche, da die Textstelle wohl in keinem Zusammenhang mit dem Schlachtereignis von 113 v. Chr. zu sehen sein wird, sondern in Wahrheit eine Charakterisierung der Stadt bzw. ihrer Umgebung bedeutet, wie sie sich dem

---

148 ff. = *Opera selecta*. *Situla* 30 (1992), 538 ff.; G. Dobesch, Aus der Geschichte der Kelten in Österreich bis zu ihrem Aufgehen im römischen Imperium. In: *Österreich in Geschichte und Literatur* 27/1 (1983), 14. = *Ausgewählte Schriften II* (Köln-Weimar-Wien 2001), 841 f.; P. W. Haider, Zu den „norischen Tauriskern“ – Eine quellen- und literaturkritische Studie. In: A. Lippert (Hg.), *Hochalpine Altstraßen im Raum Badgastein-Mallnitz*. *Böcksteiner Montana* 10 (1993), 219 ff.; M. Guštin, Taurisci. Verknüpfung der historischen und archäologischen Interpretation. In: E. Jerem – A. Krenn-Leeb – J.-W. Neugebauer – O. Urban (Hgg.), *Die Kelten in den Alpen und an der Donau*. *Akten Symposium St. Pölten 1992* (Budapest-Wien 1996), 433 ff.; M. Šašel-Kos, The End of the Norican Kingdom and the Formation of the Provinces of Noricum and Pannonia. In: B. Djurić, I. Lazar, *Akten des IV. intern. Kolloquiums über Probleme des provincialröm. Kunstschaffens*, Ljubljana 1995. *Situla* 36 (1997), 21 ff.; diess., The Tauriscan Gold Mine-Remarks Concerning the Settlement of the Taurisci. *Tyche* 13 (1998), 209 ff.

<sup>7</sup> M. Šašel-Kos, The Tauriscan Gold Mine, wie Anm. 6, 216 ff.

<sup>8</sup> RE XVII, 967 ff., s. v. Noreia, (E. Polaschek); G. Alföldy, wie Anm. 1, 47 ff.; G. Dobesch, wie Anm. 6, 15; ders., Die Kimbern in den Ostalpen und die Schlacht bei Noreia. *Mitteilungen österr. Arbeitsgem. Ur- u. Frühgesch.* 22 (1982), 51 ff. = *Ausgewählte Schriften II* (Köln-Weimar-Wien 2001), 969 ff.; ders., Der Raum Kärntens und die Ostalpen in der Welt der Antike. *Car. I* 185 (1995), 60.; P. Gleirscher, Die Wallanlage auf dem Maria Saaler Berg und die Noreia-Frage. In: *Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. FS für Alfred Ogris*. *AvGT* 84 (2001), 23 ff.; M. Šašel-Kos, The End of the Norican Kingdom and the Formation of the Provinces of Noricum and Pannonia, wie Anm. 6, 39, gibt einer Lokalisierung Noreias im Siedlungsgebiet der Taurisker, also südlich jenem der Noriker, in Slowenien, den Vorzug; damit ergibt sich jedoch zwingend ebenso das Problem mit den für das Umfeld von Noreia erwähnten Goldwaschanlagen, welche für dieses Gebiet (s. o.) eher doch unwahrscheinlich sein dürften. Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang an mehrere nach der norischen Muttergottheit genannte Örtlichkeiten dieses Namens im norischen Zentralraum selbst und in den daran südlich angrenzenden Gebieten denken (hier insbesondere an den Raum von Celeia, aus welchem zahlreiche inschriftliche Belege für Noreia-Verehrung vorliegen, was hinwieder auf einen älteren Zusammenhang dieses Gebietes – vielleicht mit dem seinerzeitigen Siedlungsraum der Taurisker – mit dem regnum Noricum hindeuten könnte, wofür schließlich die Zugehörigkeit des ager Celeianus zur späteren Provinz Noricum eine Reminiszenz darstellen würde), als ausschließlich an jenes Noreia, den Ort der Schlacht zwischen Römern und Germanen 113 v. Chr.

---

Autor aus dem Wissen seiner Zeit dargestellt haben mag, worauf der Nachsatz in der erwähnten Strabon-Stelle (geogr. 4, 6, 12), worin die Gegebenheiten in augusteischer Zeit charakterisiert werden, offensichtlich hinweist.

Aufgrund dieser, wenn auch nicht sehr ergiebigen antiken Quellenlage, wurde Gold nach dem „norischen Eisen“ für den wirtschaftlichen Ertrag Noricums und insbesondere der nachmaligen römischen Provinz, stets als bedeutend hervorgehoben<sup>9</sup>, und, davon ausgehend, manche archäologische Fundsituation in Kärnten, durchaus nicht unberechtigt, mit den überlieferten, jedoch nicht lokalisierbaren Goldwaschanlagen in Zusammenhang gebracht<sup>10</sup>, ohne daß man allerdings über beweisführende Funde für den tatsächlichen und realen Hintergrund, nämlich die Gewinnung und Verarbeitung norischen Goldes für römische Interessen, verfügt hätte.

Dieser Forschungsstand änderte sich grundlegend, nachdem im Jahre 1993 bei den Ausgrabungen in Alt-Virunum auf dem Magdalensberg zwei aus einheimischem, nämlich Kraiger Marmor, hergestellte Gußformen für Goldbarren gefunden wurden, die durch eine jeweils am Boden der trapezförmigen Ausnehmungen seitenverkehrt eingearbeitete und gleichlautende Inschrift – nach dem Guß der Barren somit stempelartig auf deren Oberseite erscheinend – erstmals den konkreten Nachweis für diese Vorgänge lieferten, der durch in den Formen noch anhaftende Goldpartikelchen zusätzlich Unterstützung fand<sup>11</sup> (Abb. 1).

Die beiden Inschriften

*(aurum) C(aii) Caesaris Aug(usti) Germanici imp(eratoris) ex Noric(is) metallis)* (Abb. 2a)

beziehungsweise

*(aurum) [C(aii) Caesaris Aug(usti) German]ici imp(eratoris) ex Noric(is) metallis)* (Abb. 2b)

datieren zunächst die Herstellung der Gußformen und damit auch die Barrenproduktion aus denselben, ausschließlich in die Regierungszeit des Kaisers Caius Caesar (Caligula, 37–41 n. Chr.), und sagen ferner deutlich aus, daß die Barren aus jenem Gold, welches von den *metalla Norica* oder von den *aurariae Noricae* stammte, gegossen wurden.

Sie bringen durch den im Genitiv abgefaßten Kaisernamen zum Ausdruck, daß die Goldbarren als *aurum Caesaris* aufzufassen waren und sich somit unmittelbar im Eigentum des Kaisers befanden. Dieser Umstand legt ein-

---

<sup>9</sup> Z. B.: RE XVII, 1039 f., s. v. Noricum, (E. Polaschek); G. Alföldy, wie Anm. 1, 113; G. Piccottini, Das Wirtschaftsleben der Austria Romana. In: Die Wirtschaftsgeschichte Österreichs (Wien 1971), 19; ders., Scambi commerciali fra l'Italia e il Norico. AAAd 29 (1987), 293; J. Šašel †, Noricum. In: F. Vittinghoff (Hg.), Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte I, Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der römischen Kaiserzeit (1990), 564; F. Glaser, S. Schretter, Antikes Wirtschaftsleben auf dem Boden Kärntens. In: Kärntner Landeswirtschaftschronik (Klagenfurt o. J.), 23 f.; G. Dobesch, Der Raum Kärntens und die Ostalpen in der Welt der Antike. Car. I 185 (1995), 59 f.

<sup>10</sup> H. Dolenz, Fund römerzeitlicher Grabmonumente in Wiesenau im Lavanttal. Car. I 149 (1959), 432 ff.; G. Bruck, Münzfund am Lampersberg, Gem. Baldramsdorf (Nähe Sachsenburg, Drautal), Car. I 153 (1963), 297 f.; G. Alföldy, wie Anm. 1, 21.

<sup>11</sup> G. Piccottini, Gold und Kristall am Magdalensberg. Germania 72, 2. Hbd. (1994), 467 ff.; ders., Stampi per barre d'oro con marchio imperiale. Bollettino di Numismatica 25, luglio-dicembre (1995), 257 ff.



Abb. 1: Gußformen für Goldbarren (Foto: U. P. Schwarz)

deutig nahe, das 15 v. Chr. von Rom okkupierte *Regnum Noricum* zur Zeit des Caligula als bereits voll unter römischer Herrschaft stehend aufzufassen und daraus zu folgern, daß die norischen Goldvorkommen sowie deren Nutzung, zumindest während der Regierungszeit des Caligula, in dessen Privateigentum – im Sinne des *patrimonium imperatoris* – gelegen hatten<sup>12</sup>. In diesem Zusammenhang spricht nicht unbedingt etwas dagegen, insbesondere den letzteren Zustand auch bereits für die Zeit der Herrschaft der Vorgänger des Caligula vermuten zu dürfen und, in Zusammenhang mit dem Ereignis um 150 v. Chr. bzw. mit der Erwähnung der Goldwaschanlagen bei Noreia, zu folgern, daß norisches Gold den Römern bereits vor der Okkupation des Ostalpenraumes gewiß nicht unbekannt gewesen sein wird; nach derselben wohl sicher. Hierzu hilft Strabons Bemerkung<sup>13</sup> nach der Schilderung des Goldfundes bei den norischen Tauriskern, „dass jetzt (in augusteischer Zeit!) alle Goldvorkommen unter römischer Kontrolle stünden“ bzw. die überlieferten Bestrebungen des Tiberius, Bergbaue für Edelmetall aus dem Besitz von Civitates

<sup>12</sup> Dazu bereits G. Piccottini, wie Anm. 11, Gold und Kristall, 471 ff.

<sup>13</sup> Strabon, geogr. 4, 6, 12.



Abb. 2a: Gußform I (Zeichnung: R. Jernej)

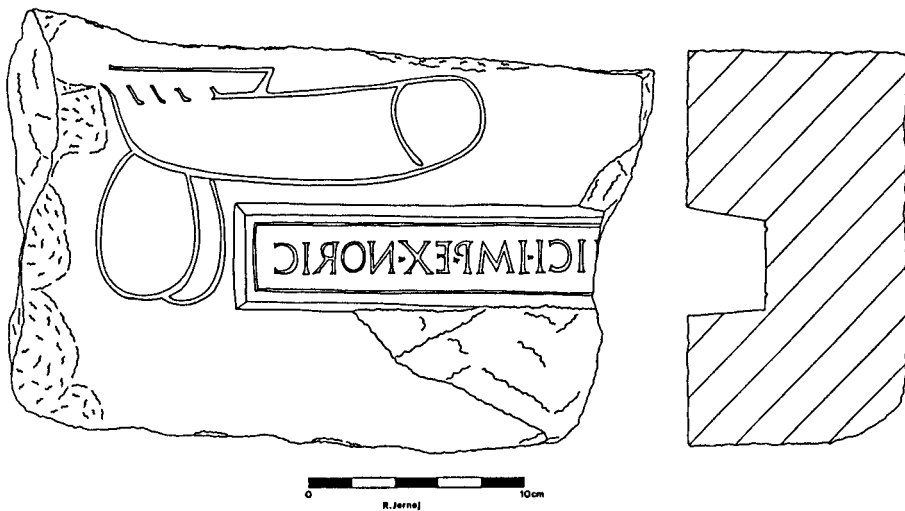


Abb. 2b: Gußform II (Zeichnung: R. Jernej)

und Privatleuten an sich zu ziehen<sup>14</sup>. Kein Zweifel besteht wohl darüber, daß die bewußten Goldbarren in weiterer Folge nach Rom transportiert wurden, um dort den diesbezüglichen kaiserlichen Bedarf zusätzlich zu decken, der offenbar insbesondere bei Caligula in gesteigertem Ausmaß gegeben war<sup>15</sup>.

Was die Herkunft und die Förderung des norischen Goldes betrifft, ist grundsätzlich, wohl an Waschgold und an, wie auch immer, bergmännisch gewonnenes Gold zu denken<sup>16</sup>. Für letzteres kämen verschiedene Bereiche der Hohen Tauern im kärntnerisch-salzburgischen Grenzgebiet oder der Gold-

<sup>14</sup> Tac. ann. 6, 19; Suet. Tib. 49.

<sup>15</sup> Suet. Cal. 42; Plin. nat. hist. 33, 79; Dio. Cass. 59, 15, 1 ff.; 59, 22, 1 ff.

<sup>16</sup> Zu möglichen Bereichen der Goldgewinnung in Noricum s. G. Piccottini, wie Anm. 11, Gold und Kristall, 474, Anm. 33; dazu jetzt auch P. Gstrein, Geologie, Mineralogie und Bergbau im Bereich der Reviere Bockhart-Baukarl-Erzwies im Raum Badgastein. In: A. Lippert (Hg.), Hochalpine Altstraßen im Raum Badgastein-Mallnitz. Bocksteiner Montana 10 (1993), 185 ff.; A. Lippert, Neue Forschungen zu den antiken Passstrassen über den Mallnitzer Tauern und den Korntauern. Mitteilungen aus dem Nationalpark Hohe Tauern 5 (1999), 211 ff.; B. Rieser, H. Schrattentaler, Untersuchungen zum römischen Goldbergbau am Radhausberg und in seiner Umgebung (Gasteinertal, Hohe Tauern). Ebda., 229 ff.; A. Lippert, G. Dembski, Keltische und römische Passopfer am Mallnitzer Tauern. Arch. Korrb. 30 (2000), 263 ff.

---

eckgruppe in Frage, für Waschgold einzelne aus dem Tauernbereich kommende Flüsse oder auch der Klieningbach im oberen Lavanttal, dem Magdalensberg am nächsten gelegen. Dazu passen Strabons, offensichtlich dem Wissen seiner Zeit entsprechende Hinweise auf die Art der Goldvorkommen im Gebiet der „norischen Taurischer“ – eigentlich also der Noriker – : „dass in diesem Gebiet, wie in Spanien, neben dem aus den Bergen geförderten Gold, auch die Flüsse Goldstaub herabbringen würden, wenn auch nicht in solchen Mengen wie dort“<sup>17</sup>, vortrefflich und erscheinen, auf den inneralpinen Bereich bezogen, auch wesentlich plausibler als auf das Gebiet südöstlich der Karawanken. Bei einzelnen dieser Möglichkeiten mangelt es, worauf bereits ausführlicher hingewiesen wurde<sup>18</sup>, nicht an antiken Funden, welche als Hinweise auf dortige Goldgewinnung während der Römerzeit gewertet werden könnten. Daß aber zumindest ein Teil des Goldes aus dem Gebiet der Hohen Tauern stammte, legt ein großartiger Fund von über 50 verschiedenen großen Bergkristallen in den Jahren 1992 und 1993 auf dem Magdalensberg, unweit des Fundortes der Gussformen, nahe, von welchen der überwiegende Teil aufgrund ihres Habitus ihre Herkunft aus dem Tauernbereich, insbesondere aus der Rauris, deutlich machen<sup>19</sup> (Abb. 3). Dieser Umstand lässt annehmen, dass die antiken Bergleute im Zuge des dortigen Goldabbaues, gewissermaßen als Nebenprodukt ihrer hauptsächlichen Tätigkeit, umherliegende Quarzkristalle aufgesammelt oder quarzführende Klüfte bewusst ausgebeutet und in weiterer Folge in das norisch-römische Handelszentrum auf dem Magdalensberg transportiert haben werden, von wo aus man die Quarze ebenfalls nach Italien verbracht haben wird. Der entsprechende Bedarf und ihre dortige Verarbeitung sind aus Plinius d. Ä. hinreichend bekannt, insbesondere auch sein lobender Hinweis auf die aus den Alpen stammenden Bergkristalle als die besten ihrer Art innerhalb der europäischen Vorkommen<sup>20</sup>.

Diese Funde vom Magdalensberg und die daraus gewonnenen Erkenntnisse, sollten nun in Alt-Virunum das Vorhandensein offizieller römischer Verwaltungsorgane ebenso voraussetzen, wie sie andererseits die Bedeutung dieser Stadt als Ort derartiger Einrichtungen während der Okkupationszeit Noricums wesentlich unterstreichen würden. Denn, abgesehen von den Überwachungserfordernissen am Ort der Goldvorkommen selbst, war in der Stadt auf dem Berg, wohin das Rohgold offensichtlich gebracht wurde, die Anwesenheit von Arbeitskräften für die Schmelz- und Gußverfahren desselben sowie von Personal für die Kontrolle, Verrechnung, Überwachung der Produktion der Barren, und schließlich für deren Weitertransport, zweifellos notwendig<sup>21</sup>. Dabei wird man hinsichtlich der Tätigkeit bei den Schürf- und Waschanlagen sowie bei den unmittelbaren Verarbeitungsverfahren von der Beschäftigung einheimischer Arbeitskräfte ausgehen dürfen, – so beschreiben z. B. Strabon<sup>22</sup> und Diodor<sup>23</sup> die Goldgewinnung in Galaecien durch ein-

---

<sup>17</sup> Strabon, geogr. 4, 6, 12.

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 9.

<sup>19</sup> G. Piccottini, wie Anm. 11, Gold und Kristall, 475 ff.; G. Niedermayr, Die Bergkristallfunde aus dem römischen Handelszentrum auf dem Magdalensberg in Kärnten, Österreich. Mineralien-Welt 4 (1993), 24 ff.; ders., Der Bergkristallfund von 1992 aus der spätkeltischen und frühromischen Siedlung auf dem Magdalensberg in Kärnten. Carinthia I 183 (1993), 277 ff.

<sup>20</sup> Plin. nat. hist. 37, 23 ff.

<sup>21</sup> Dazu G. Piccottini, wie Anm. 11, Gold und Kristall, 473.

<sup>22</sup> Strabon, geogr. 3, 2, 8.

<sup>23</sup> Diodor. 5, 27.



Abb. 3: Fundensemble der Bergkristalle (Foto: U. P. Schwarz)

heimische Arbeiter, die mit keinen anderen Arbeiten beschäftigt werden, und Poseidonios bei Athenaios<sup>24</sup> schildert die Goldwäsche bei den Helvetiern insbesondere durch Frauen und körperlich schwächere Männer, ein Umstand, der dem Autor auch für andere Keltenstämme geläufig war, – während die Erledigung der übrigen administrativen und sicherheitstechnischen Erfordernisse wohl in die Kompetenz des militärischen Personals der Okkupationsverwaltung oder allenfalls in die kaiserlicher Sklaven und Freigelassener gefallen sein wird, jedenfalls in eine solche des Staates<sup>25</sup>. Als Staatseigentum bezeichnet Strabon 3, 2, 10, in augusteischer Zeit bereits den überwiegenden Teil der Goldminen in der Hispania Tarraconensis, die diesbezüglichen Verwaltungserfordernisse dürften dort ähnlich geregelt gewesen sein, wie sie für den Magdalensberg anzunehmen sind. Zusätzlich sollten im Bereiche der Stadt aber auch alle für diese Vorgänge erforderlichen baulichen Anlagen bzw. technischen Einrichtungen vorhanden gewesen sein. Insbesondere für die letzteren Erfordernisse lagen jedoch zur Auffindungszeit der Gußformen, auf dem Magdalensberg keine unmittelbar verwertbaren baulichen Hinweise vor, die genannten Überlegungen mußten vorerst rein theoretischer Natur bleiben.

Als Beweis für die Richtigkeit dieser Gedankengänge, kann jetzt aber ein nach fortgeschrittener Freilegung durch seine ungewöhnliche und noch gut erhaltene Bausubstanz aufsehenerregender Stadtteil in Anspruch genommen werden, in dessen Bereich seinerzeit auch die beiden Barrengußformen gefunden wurden. Gemeint sind die sogenannten „Unteren AA-Bauten“, ein weitläufiger, sich über zwei Hangterrassen südlich des städtischen Forums erstreckender Gebäudekomplex, der auf der unteren Terrasse vorwiegend durch mehrere umfangreiche und doppelgeschoßig errichtete Häuser gekennzeichnet ist, während auf der höher gelegenen Terrasse kleinere, Wohn-

<sup>24</sup> Poseid. (FgrHist 87 F 48a = 240a Edelstein-Kidd = 402 Theiler) bei Athen.

<sup>25</sup> G. Piccottini, wie Anm. 20.





Abb. 4: Luftaufnahme der „Unteren AA/Bauten“ (Foto: S. Tichy)

räumen und Werkstätten vorbehaltene Bauten errichtet waren (Plan 1). Das gesamte Gebäudeensemble charakterisiert insbesondere der Umstand, daß die Bauten auf beiden Terrassen miteinander sowohl baugeschichtlich wie auch bautechnisch und funktionell, in engstem Zusammenhang stehen, der gesamte Komplex somit nach einer ursprünglich umfassenden Planung und konsequenten Umsetzung derselben, gewissermaßen gleichzeitig um etwa 30 v. Chr. errichtet worden ist; ein Vorgang, der letztlich auch im Falle einer späteren Bauphase, welche in früh-tiberischer Zeit, um 15 n. Chr., an den Bauten der unteren Terrasse wesentliche Reparaturen bzw. Ergänzungen, an jenen





Abb. 5: AA/41 und AA/41A – letzte Bauperiode (Foto: G. Piccottini)

der oberen räumliche und funktionelle Umgestaltungen vorsah, beobachtet werden kann. Während dieser beiden älteren Bauperioden kann die Verwendung von drei auf der unteren Terrasse gelegenen, langgestreckten und doppelgeschoßigen Häusern (AA/35, 36 und 41), mit ihren rund 120 m<sup>2</sup> großen Hallen je Geschöß, mangels anderer eindeutiger Hinweise nur als Horreabauten im weitesten Sinn beschrieben werden<sup>26</sup> (Abb. 4). So bildet den Boden ih-

---

<sup>26</sup> Vorberichte über die jährlichen Grabungsergebnisse: G. Piccottini, Car. I 183 (1993), 211 ff.; ders., Car. I 185 (1995), 145 ff.; ders., Car. I 187 (1997), 129 ff.

---

rer jeweiligen Erdgeschoße jeweils ein Mörtelterrazzo, auf ihm liegen die Basen der Stützpfiler für die Decke bzw. den Boden der Obergeschoße; die Wände tragen Verputz aus weißlichem Mörtel, in der talseitigen Südmauer öffnen sich zwei breite Fenster, die auch in den Obergeschoßen vorausgesetzt werden dürfen. Der Zugang zu den Häusern führte von der oberen Terrasse über Stiegenanlagen herab in die Halle ihrer Obergeschoße und von diesen wieder über eine Stiege in jene der Erdgeschoße; ob es Verbindungstüren zwischen den einzelnen Hallen in den Oberstöcken gegeben hat, ist nicht auszuschließen, doch wegen der nicht ausreichend erhaltenen Höhe der Zwischenmauern nicht nachweisbar. Im Schutt wenig über dem Boden des Hauses AA/36 lagen übrigens die beiden Goldbarrengußformen!

Von besonderem Interesse ist jedoch das östlichste der drei Gebäude, das in den Grabungskampagnen 1996/1997 freigelegte Haus AA/41<sup>27</sup>. In seiner ersten und zweiten Bauphase im wesentlichen von den gleichen Maßnahmen betroffen, wie die beiden westlich angrenzenden Häuser AA/35 und 36, unterschied es sich dennoch insofern von diesen, als es schmaler und langgestreckter konstruiert war und daß sein Obergeschoß – geländebedingt – um einiges weiter nach Norden reichte als das zugehörige Erdgeschoß. Dadurch ergab sich schließlich ein 6,20 m breites und im Untergeschoß 16,80 m, jedoch im Obergeschoß 19,80 m langes Gebäude, das, wie die beiden anderen, wohl auch mit einem Satteldach eingedeckt war; die Verbindungsstiege zwischen den beiden Stockwerken lag in der Südwestecke. Der markanteste Unterschied liegt jedoch in der Tatsache, daß nur dieses Haus in nachtiberischer Zeit (offensichtlich während der wenigen Regierungsjahre des Caligula, 37–41 n. Chr.) von einer dritten Bauperiode erfaßt worden ist, welche in der Folge seiner grundlegenden Umgestaltung führen sollte, wobei als auffälligstes Resultat der Umstand zu nennen ist, daß damals der Oberstock des Hauses abgetragen und über das verbliebene Erdgeschoß ein neues Satteldach eingezogen wurde (Abb. 5).

Unter anderem erfolgte auch ein Neubau der Südmauer, deren erhaltene Höhe Fenster, wie allfällig zuvor vorhanden, nunmehr jedenfalls sicher abschließt; abgeräumt wurde die jetzt unnötig gewordene Verbindungsstiege zwischen den beiden ehemaligen Stockwerken und die Marmorstufen vor der Einbringung eines neuen Estrichs in die Baugrube der neuen Südmauer geworfen. Durch diese Umbauten entstand in AA/41 schließlich eine allseitig von Mauern streng abgeschlossene und rund 57 m<sup>2</sup> Fläche messende, schmale und langgestreckte Halle, deren Zugang – aufgrund des Baubefundes – eigentlich nur vom Oberstock des östlich angrenzenden Hauses AA/44 aus, durch eine gaubenartige Konstruktion im Satteldach der Halle, möglich gewesen sein konnte. Im Dach selbst sind notwendigerweise Luken für Luft und Licht vorzusetzen. Der verbliebene nordseitige Restteil des ehemaligen Obergeschoßes wurde zu einem selbständigen, mit einem Pultdach gedeckten und knapp 16 m<sup>2</sup> kleinen Bau (AA/41A) umgestaltet, der sich nach Süden, über einer aufgemauerten Barriere zur Licht- und Luftzufuhr, auf das Dach der Halle geöffnet hat und nur von Nordwesten her über eine Stiege an der Westseite zu betreten war.

Sowohl in der Halle in AA/41 wie auch innerhalb des kleinen Raumes in AA/41A wurde in weiterer Folge jeweils eine Schmelzwerkstätte eingerichtet,

---

<sup>27</sup> G. Piccottini, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1997 und 1998 – Ein Vorbericht. Car. I 189 (1999), 53ff.





Abb. 6: Schmelzöfen in AA/41 (Foto: U. P. Schwarz)

deren Schmelzöfen in ihrer Art und Anlage jedoch ungewöhnlich und daher besonders bemerkenswert erscheinen<sup>28</sup> (Plan 2).

In AA/41 bereitete man zur Errichtung der Öfen entlang der Nordwand und, davon im rechten Winkel abgehend, ebenso entlang der Ostwand – jedoch 0,20 bis 0,30 m von den Wänden abstehend – einen, den Lehm Boden um rund 0,20 m überragenden, aus einem Stein-Lehm-Gemisch bestehenden Sockel von durchschnittlich 1,40 m Breite. Vor dem Sockel verblieb dadurch ein 4,60 m<sup>2</sup> großer Freiraum für den Aufenthalt der die Öfen bedienenden Arbeitskräfte. Auf dem erwähnten Podest wurden in der Folge nordseitig vier und ostseitig elf Schmelzöfen aufgebaut, deren Anlage und Form sich von den bisher auf dem Magdalensberg aufgefundenen Schmelzöfen, die zur Eisen- oder Buntmetallverarbeitung dienten, grundlegend unterscheidet (Abb. 6).

Als Basis der Öfen dienen zwei Reihen aneinander stoßend verlegter, 30 × 60 cm großer Falzdachziegel (*tegulae bipedales*), wobei die jeweils vordere Ziegelplatte als unmittelbare Arbeitsfläche für die Bedienung des auf der jeweils dahinterliegenden Ziegelplatte befindlichen, eigentlichen Schmelzofens aufzufassen sein wird (Abb. 7).

Die einander offensichtlich gleichenden Öfen haben, nach den vorhandenen Resten zu schließen, etwa birnenförmigen Grundriß und einen kuppelartigen Aufbau gehabt, dessen Mantel aus einem mit Lehm abgebundenen Gemisch aus Erde, Steinchen und zerhackten Keramikscherben bestand und, außen wie innen, mit Lehm abgestrichen war. In dieser Gestalt maßen die Schmelzöfen nach der von H. Dolenz versuchten Rekonstruktion ursprünglich rund 0,30 m Breite, 0,60 m in die Tiefe und vermutlich etwa 0,40 m Höhe (Abb. 8a, b). Dabei war vorne unten eine Öffnung für die Sauerstoffzufuhr vorgesehen, im Scheitel der Kuppeln wohl eine solche für das Einbringen der Tiegel mit dem Schmelzgut. Abgesehen von ihrer Form, ist auch die eng aneinander stoßende Positionierung der Öfen bzw. der davor liegenden Arbeits-

<sup>28</sup> G. Piccottini, Die Ausgrabungen auf dem Magdalensberg 1999 – Norisches Gold für Rom. Rudolfinum-Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten 1999 (2000), 72ff.

